

Leseprobe aus:

Jojo Moyes

Über uns der Himmel, unter uns das Meer



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

JOJO MOYES

Über uns
der Himmel,
unter uns
das Meer

Aus dem Englischen
von Katharina Naumann

ROMAN  Rowohlt Polaris

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel «The Ship of Brides»
bei Hodder & Stoughton / An Hachette Livre UK Company, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, März 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«The Ship of Brides» Copyright © 2005 by Jojo Moyes

Redaktion Johanna Schwering

Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther / Cordula Schmidt

Umschlagillustration Daniela Terrazzini / The Artworks

Satz aus der DTL Dorian, InDesign,

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26733 8



Das für dieses Buch verwendete Papier ist FSC®-zertifiziert.

*Für Betty McKee und Jo Staunton-Lambert,
für ihren Mut auf sehr unterschiedlichen Reisen*

Vorbemerkung der Autorin

1946 startete die Royal Navy die letzte Phase des Transports von Kriegsbräuten, jenen Frauen und Mädchen, die britische Soldaten geheiratet hatten, die in Übersee dienten. Die meisten wurden auf Truppentransportern oder auf speziell dafür bestimmten Linienschiffen nach England gebracht. Aber am 2. Juli 1946 brachen rund 655 australische Kriegsbräute zu einer einzigartigen Reise auf: Sie fuhren über das Meer, um ihre britischen Ehemänner zu treffen – auf der HMS *Victorious*, einem Flugzeugträger.

Mehr als 1100 Männer – und neunzehn Flugzeuge – begleiteten sie auf der Reise, die fast sechs Wochen dauerte. Mindestens eine wurde zur Witwe, bevor sie ihr Ziel erreichte. Meine Großmutter, Betty McKee, war eine der Glücklichen, deren Vertrauen in die Zukunft belohnt wurde.

Dieser fiktionale Bericht beruht auf dieser Reise, und ich widme ihn ihr und all jenen Bräuten, die mutig genug waren, um an eine ungewisse Zukunft auf der anderen Seite der Welt zu glauben.

Alle den Kapiteln vorangestellten Zitate und Auszüge sind nichtfiktional und gehen zurück auf die Erlebnisse von Kriegsbräuten oder jenen, die auf der *Victorious* dienten.

Jojo Moyes

Prolog

Indien, 2002

Sie war aufgewacht, weil jemand zeterte. Es klang wie das aufgeregte Gekläff eines kleinen Hündchens, das noch nicht genau weiß, aus welcher Richtung die Gefahr droht. Die alte Frau hob den Kopf vom Fenster, rieb sich den Nacken, wo die Kälte der Klimaanlage tief in ihre Knochen gedrungen war, und versuchte, sich aufzurichten. In den ersten verschwommenen Sekunden des Wachseins wusste sie nicht genau, wo oder wer sie war. Sie nahm Stimmen wahr, dann konnte sie Wörter unterscheiden, die sie aus ihrem traumlosen Schlaf in die Wirklichkeit zerrten.

«Ich sage ja gar nicht, dass ich die Paläste nicht mag. Oder die Tempel. Ich sage nur, dass ich schon zwei Wochen hier bin und nicht das Gefühl habe, das wahre Indien auch nur annähernd kennengelernt zu haben.»

«Was glaubst du denn, was ich bin?» Das kam vom Vordersitz, die Stimme klang leicht spöttisch.

«Du weißt schon, was ich meine.»

«Ich bin Inder. Ram hier ist Inder. Nur weil ich mein halbes

Leben in England verbracht habe, bin ich nicht weniger ein Inder als die Inder hier.»

«Ach hör doch auf, Jay, du bist doch nun wirklich nicht typisch.»

«Typisch für was?»

«Ich weiß nicht. Für die Menschen, die hier leben.»

Der junge Mann schüttelte verständnislos den Kopf. «Du willst Elendstourismus betreiben. Du willst nach Hause fahren und deinen Freunden von all den schrecklichen Dingen erzählen können, die du gesehen hast. Ihnen sagen, dass sie keine Ahnung von all dem Leid haben. Und alles, was wir dir geboten haben, ist Coca-Cola und eine Klimaanlage.»

Gelächter. Die alte Frau blinzelte und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Es war beinahe halb zwölf: Sie hatte fast eine Stunde geschlafen.

Ihre Enkelin neben ihr beugte sich nach vorn und streckte den Kopf zwischen den Vordersitzen hindurch. «Schau mal, ich will doch nur etwas sehen, das mir zeigt, wie die Menschen hier wirklich leben. Ich meine, die Fremdenführer wollen uns immer nur die Prinzenresidenzen oder die Einkaufszentren zeigen.»

«Also willst du in die Elendsviertel.»

Vom Fahrersitz kam die Stimme von Mister Vaghela: «Ich kann Sie leider nicht mit zu mir nach Hause nehmen, Miss Jennifer. Das wäre nämlich tatsächlich eine Elendsbehausung.»

Als die beiden jungen Leute nicht auf seine Bemerkung eingingen, hob er die Stimme: «Sehen Sie sich Mister Ram B. Vaghela hier genau an, dann finden Sie alles zusammen: die Armen, die Geknechteten und die Vertriebenen.» Er zuckte die Achseln. «Wissen Sie, es ist mir selbst unbegreiflich, wie ich so lange überleben konnte.»

«Wir wundern uns auch fast täglich darüber», warf Sanjay ein.

Die alte Frau setzte sich auf und überprüfte im Rückspiegel ihr Aussehen. Ihre Haare waren auf einer Seite ganz plattgedrückt, und der Kragen hatte eine tiefe rote Delle in ihrer blassen Haut hinterlassen.

Jennifer schaute sich um. «Geht's dir gut, Großmama?» Das ärmellose Top war verrutscht und entblößte ein kleines Tattoo auf ihrer Hüfte.

«Alles gut, meine Liebe.» Hatte Jennifer ihr eigentlich von diesem Tattoo erzählt? «Es tut mir leid. Ich muss eingeknickt sein.»

«Dafür müssen Sie sich nicht entschuldigen», sagte Mister Vaghela. «Wir reiferen Mitbürger sollten uns jederzeit ausruhen dürfen, wenn wir das Bedürfnis danach verspüren.»

«Willst du damit sagen, dass ich fahren soll, Ram?», fragte Sanjay.

«Nein, nein, Mister Sanjay, Sir. Ich würde Ihren brillanten Diskurs nur äußerst ungern unterbrechen.»

Der Blick des alten Mannes fing ihren im Rückspiegel auf. Immer noch benebelt und dünnhäutig vom Schlaf, zwang sie sich zu einem Lächeln. Sie nahm an, dass er ihr zugezwinkert hatte.

Sie mussten schon seit drei Stunden unterwegs sein. Jennifer und sie hatten sich kurzfristig entschlossen, dem dichtgedrängten Reiseplan zu entfliehen. Ihre Fahrt nach Gujarat hatte als Abenteuer begonnen («Die Eltern meines alten Freundes aus dem College, er heißt Sanjay, haben uns für ein paar Nächte eingeladen, Großmama! Sie haben ein wundervolles Haus, fast einen Palast. Und es ist nur ein paar Stunden entfernt!») und fast in einer Katastrophe geendet, weil ihr Flug gestrichen worden war und ihnen jetzt nur noch ein Tag blieb, um ihren Anschlussflug in Bombay zu erreichen.

Die Reise hatte sie ohnehin sehr erschöpft, aber diese Ver-

zögerung hatte sie fast verzweifeln lassen. Indien war eine echte Prüfung für ihre Sinne, und die Vorstellung, in Gujarat gestrandet zu sein, wenn auch innerhalb der palastartigen Räume der Singhs, erfüllte sie mit namenlosem Schrecken. Aber dann hatte Mrs. Singh ihren Wagen und ihren Fahrer zur Verfügung gestellt, um sicherzustellen, dass «die Ladies» es rechtzeitig nach Bombay schafften. Obwohl der Flughafen vierhundert Meilen entfernt lag. «Sie wollen sich wohl eher nicht auf Bahnhöfen aufhalten», hatte sie gesagt und auf Jennifers strahlend blondes Haar gedeutet. «Jedenfalls nicht ohne Begleitung.»

«Ich kann sie fahren», hatte Sanjay angeboten. Aber seine Mutter hatte irgendetwas von Versicherung und Fahrverbot gemurmelt, und ihr Sohn hatte schließlich eingewilligt, Mr. Vaghela zu begleiten, damit sichergestellt war, dass sie nicht belästigt würden, wenn sie irgendwo anhielten. Früher hätte sie sich darüber geärgert, dass man alleinreisenden Frauen nicht zutraute, auf sich selbst aufzupassen, aber jetzt war sie dankbar für diese altmodische Auffassung von Höflichkeit. Sie fühlte sich der Aufgabe, sich durch diese fremden Landschaften zu kämpfen, einfach nicht gewachsen, und sie machte sich ständig um ihre risikofreudige Enkelin Sorgen, die vor nichts Angst zu haben schien. Sie hatte sie mehrfach warnen wollen, sich dann aber zurückgehalten. Die Jungen hatten das Recht, furchtlos zu sein, hatte sie sich ermahnt. *Erinnere dich an dich selbst, als du in ihrem Alter warst.*

«Alles in Ordnung mit Ihnen, Madam?»

«Mir geht es gut, danke, Sanjay.»

«Wir haben noch eine ordentliche Strecke vor uns, fürchte ich. Es ist keine leichte Fahrt.»

«Es muss ziemlich anstrengend sein, wenn man nur sitzt», murmelte Mr. Vaghela.

«Es ist sehr freundlich von Ihnen, uns zu fahren.»

«Jay! Sieh dir das an!»

Sie hatten die Schnellstraße verlassen und fuhren durch ein Elendsviertel. Überall standen Lagerhallen voller Stahlträger und Holz. Die Straße säumte eine Wand, die aus Metallstücken notdürftig zusammengeschweißt worden war, und die Fahrbahn wurde immer löchriger und zerfurchter. Der schwarze Lexus kroch buchstäblich vorwärts, und sein Motor gab ein leises, ungeduldiges Grollen von sich. Immer wieder musste der Wagen Schlaglöchern oder sogar Kühen ausweichen.

Der Anlass für Jennifers Ausruf war jedoch keine Kuh gewesen (sie hatten bereits viele von ihnen gesehen), sondern ein Berg von weißen Keramikwaschbecken, aus dem die Abflussrohre wie durchschnittene Nabelschnüre hervorragten. Ein paar Meter davon entfernt lag ein Haufen Matratzen und daneben etwas, das wie ein Berg von Operationstischen aussah.

«Können wir mal anhalten?», fragte Jennifer. «Wo sind wir eigentlich?»

Der Fahrer legte seinen knotigen Finger auf einen Punkt der Karte, die neben ihm lag. «Alang.»

Sanjay runzelte die Stirn. «Ich glaube nicht, dass es gut wäre, hier anzuhalten.»

«Lass mich mal die Karte sehen.» Jennifer drängte sich zwischen die beiden Männer nach vorn. «Vielleicht liegt hier irgendetwas abseits der ausgetretenen Pfade. Irgendetwas ... Interessantes.»

«Nein ...» Sanjay schaute sich um. «Ich glaube, das ist wirklich nicht der richtige Ort ...»

Die alte Frau rutschte auf ihrem Sitz herum. Sie sehnte sich nach etwas zu trinken und danach, ihre Beine auszustrecken. Außerdem hätte sie sich über den Besuch einer Toilette gefreut,

aber in der kurzen Zeit, die sie in Indien verbracht hatte, hatte sie bereits gelernt, dass das außerhalb der größeren Hotels eher eine Tortur als eine Erleichterung bedeutete.

«Ich sage Ihnen was», sagte Sanjay. «Wir kaufen uns irgendwo ein paar Flaschen Cola und halten außerhalb der Stadt an, wo wir uns die Beine vertreten können.»

«Ist das hier irgendwie eine Art Schrottplatz-Stadt?» Jennifer blinzelte in Richtung eines Haufens von Kühlschränken.

Sanjay gab dem Fahrer ein Zeichen. «Halte hier an, Ram, direkt vor dem Laden. Da, neben dem Tempel. Ich hole ein paar kühle Getränke.»

«Wir holen ein paar kühle Getränke», verbesserte Jennifer. Der Wagen fuhr vor den Laden. «Ist es in Ordnung, wenn du im Wagen wartest, Großmama?» Doch sie wartete die Antwort nicht ab. Die beiden sprangen heraus und gingen lachend auf den Laden zu, der in der brütenden Hitze lag.

Ein paar Meter weiter hockte ein Grüppchen Männer am Straßenrand. Neugierig musterten sie den Wagen. Die alte Frau lauschte dem Brummen des Motors im Leerlauf und hatte plötzlich das Gefühl, sehr auffällig zu sein. Mr. Vaghela wandte sich zu ihr um. «Madam, darf ich Sie fragen – was zahlen Sie Ihrem Fahrer?» Es war die dritte Frage dieser Art, die er ihr stellte, wann immer Sanjay nicht im Wagen war.

«Ich habe keinen.»

«Was? Keine Hilfe?»

«Na ja, ich habe ein Mädchen, das mir hilft», gab sie schließlich zu. «Annette.»

«Hat sie ihre eigene Wohnung?»

Sie dachte an Annettes hübsches Eisenbahner-Häuschen und an die Geranien auf dem Fensterbrett. «Wenn man so will, ja.»

«Bezahlten Urlaub?»

«Ich fürchte, das weiß ich nicht genau.» Sie war drauf und dran, ihm die Arbeitsbeziehung zwischen ihr und Annette zu erklären, aber Mr. Vaghela unterbrach sie.

«Vierzig Jahre arbeite ich nun schon für diese Familie, aber ich habe nur eine Woche bezahlten Urlaub im Jahr. Ich denke darüber nach, eine Gewerkschaft zu gründen, *Mammaji*. Mein Cousin hat zu Hause Internet. Wir haben uns angeschaut, wie das funktioniert. Dänemark. Das ist ein gutes Land für die Rechte von Arbeitern.» Er wandte sich wieder nach vorn und nickte. «Altersversorgung, Krankenhäuser ... Bildung ... Wir sollten alle in Dänemark arbeiten.»

Sie schwieg eine Weile. «Ich war noch nie dort», sagte sie schließlich.

Sie beobachtete die beiden jungen Leute, den blonden und den schwarzen Schopf, wie sie sich im Laden bewegten. Jennifer hatte zwar behauptet, dass sie nur Freunde seien, aber vor zwei Nächten hatte sie gehört, wie ihre Enkelin über den gefliesten Flur in die Richtung geschlichen war, in der sie Sanjays Zimmer vermutete. Am nächsten Tag waren sie so verspielt miteinander umgegangen wie Kinder. «Verliebt in ihn?» – Jennifer hatte vollkommen entsetzt auf ihre vorsichtige Frage reagiert. «Gott, nein, Großmama. Jay und ich ... oh nein ... ich will keine Beziehung, und er weiß das.»

Wieder musste sie daran denken, wie sie selbst in ihrem Alter gewesen war, wie viel Angst sie davor gehabt hatte, mit einem Mann allein zu sein, an ihre Entschlossenheit, niemals zu heiraten, aus unterschiedlichen Gründen.

«Haben Sie schon mal von diesem Ort gehört?» Mr. Vaghela steckte sich ein weiteres Stück Betelnuss in den Mund. Seine Zähne waren schon ganz rot gefärbt.

Sie schüttelte den Kopf. Die Klimaanlage war ausgestellt; sie spürte schon, wie die Temperatur stieg. Ihr Mund war ganz trocken, und sie schluckte mühsam. Sie hatte Jennifer schon oft gesagt, dass sie Cola nicht mochte.

«Alang. Größter Schiffsverschrottungshafen der Welt.»

«Oh.» Sie versuchte, interessiert auszusehen, fühlte sich jedoch immer matter. Sie wollte unbedingt weiter. Das Bombay Hotel, das in unbekannter Entfernung vor ihnen lag, erschien ihr wie eine Oase. Sie schaute auf ihre Armbanduhr: Wie schaffte man es nur, zwanzig Minuten für den Kauf von zwei Flaschen Cola zu brauchen?

«Vierhundert Werften gibt es hier. Und Männer, die einen Tanker in ein paar Monaten in seine Einzelteile zerlegen können.»

«Oh.»

«Hier haben die Arbeiter keine Rechte, wissen Sie. Ein Pfund pro Tag bezahlt man ihnen dafür, dass sie Leib und Leben aufs Spiel setzen.»

«Wirklich?»

«Einige der größten Schiffe der Welt sind hier verschrottet worden. Sie würden nicht glauben, was die Eigentümer alles auf ihren Kreuzern liegen lassen – Tafelservices, irisches Leinen, Musikinstrumente, die ein ganzes Orchester bilden könnten. Alles, was nicht niet- und nagelfest ist, wird verkauft.» Er seufzte. «Manchmal macht einen das ziemlich traurig, *Mam-maji*. So schöne Schiffe, von denen nur noch ein Haufen Metall übrig bleibt.»

«Mr. Vaghela.»

«Ja, Madam?»

«Ist das ein Teehaus?»

Mr. Vaghela folgte mit dem Blick ihrem Finger, der auf ein

Lokal zeigte, vor dem einige Stühle und Tische verstreut am staubigen Straßenrand standen. «Ja, das ist es.»

«Wären Sie dann bitte so freundlich, mich dorthin zu begleiten und mir eine Tasse Tee zu bestellen? Ich glaube wirklich nicht, dass ich noch länger auf meine Enkelin warten kann.»

«Es wäre mir ein Vergnügen, Madam.» Er stieg aus dem Wagen und hielt ihr die Tür auf. «Diese jungen Leute, *Mammaji*, einfach keinen Respekt.» Er bot ihr seinen Arm. Sie stützte sich beim Aussteigen darauf und blinzelte in die Mittagssonne. «Ich habe gehört, in Dänemark ist das ganz anders.»

Die jungen Leute traten aus dem Laden, als der Tee bereits serviert war. Die Tasse war so zerkratzt, als sei sie schon seit Jahren in Gebrauch, aber sie sah sauber aus, und der Mann, der sie bedient hatte, hatte den Tee mit erstaunlichem Brimborium serviert. Sie hatte mit Mr. Vaghelas Übersetzung die unausweichlichen Fragen über ihre Reise beantwortet, bedauert, dass sie nicht mit dem Cousin des Besitzers in Milton Keynes bekannt war, und hatte dann für Mr. Vaghelas Glas Chai (und eine klebrige Pistazienkrokantstange, um bei Kräften zu bleiben, Sie verstehen) bezahlt. Jetzt saß sie unter der Markise und schaute von ihrem leicht erhöhten Plätzchen auf das, was hinter der Stahlwand lag: den endlosen, blau schimmernden Ozean.

In einiger Entfernung stand ein kleiner Hindutempel im Schatten eines Neembaumes. Daneben hatte man ein paar Hütten errichtet, offenbar für die Bedürfnisse der Arbeiter: eine Friseurbude, ein Zigarettenverkäufer, ein Mann, der mit Obst und Eiern handelte, und ein anderer, der Fahrradteile anbot. Es dauerte ein paar Minuten, bis ihr klarwurde, dass sie und ihre Enkelin die einzigen Frauen weit und breit waren.

«Wir haben uns schon gefragt, wo ihr hin seid», riss Jennifer sie aus ihren Gedanken.

«Wohl nicht sehr lange, nehme ich an. Mr. Vaghela und ich haben uns ja nur ein paar Meter vom Wagen entfernt.» Ihr Ton klang schärfer als beabsichtigt.

«Ich habe doch gesagt, dass wir hier lieber nicht anhalten sollten», bemerkte Sanjay und warf erst einen kaum verhohlenen misstrauischen Blick auf die Gruppe Männer, die in der Nähe saß, und dann auf das Auto.

«Ich musste mal aussteigen», sagte sie mit fester Stimme. «Mr. Vaghela war so freundlich, mich zu begleiten.» Sie nahm einen Schluck von ihrem Tee, der erstaunlich gut war. «Ich brauchte eine Pause.»

«Natürlich. Ich meinte nur – ich hätte lieber einen malerischeren Ort für Sie gefunden, zumal es der letzte Tag Ihres Urlaubs ist.»

«Hier gefällt es mir recht gut.» Sie fühlte sich schon ein bisschen besser: Eine kaum spürbare Brise, die vom Meer kam, machte die Hitze ein wenig erträglicher. Der Anblick des azurblauen Wassers tat wohl nach den endlosen Meilen auf der Schnellstraße. Aus der Ferne hörte sie das gedämpfte Geräusch von Metall, das auf Metall schlug, und das Kreischen einer Säge.

«Wow! Sieh mal all diese Schiffe!» Jennifer zeigte auf das Ufer, wo ihre Großmutter gerade eben die Rümpfe riesiger Schiffe erkennen konnte, die wie gestrandete Wale auf dem Sand lagen.

Sie kniff die Augen zusammen und ärgerte sich, dass sie ihre Brille im Wagen hatte liegen lassen. «Ist das der Schiffsverschrottungshafen, den Sie erwähnt haben?», fragte sie Mr. Vaghela.

«Vierhundert Schiffe, Madam. Auf zehn Kilometern Strand.»

«Sieht fast aus wie ein Elefantenfriedhof», bemerkte Jennifer und fügte dann bedeutungsschwer hinzu: «Wohin die Schiffe

zum Sterben kommen. Soll ich dir deine Brille holen, Großmama?» Sie war hilfsbereit und versöhnlich, als wolle sie ihren langen Aufenthalt in dem Laden wiedergutmachen.

«Das wäre sehr nett.»

Unter anderen Umständen, dachte sie später, hätte der endlose Sandstrand womöglich eine Reisebroschüre geziert. Der blaue Himmel traf am Horizont in einem silbrigen Bogen auf den Ozean, dahinter ragten in der Ferne blaue Berge auf. Aber dank ihrer Brille erkannte sie, dass der Sand grau von Rost und Öl war und dass alle Viertelmeile ein gewaltiges Schiff auf der riesigen Strandfläche lag. Dazwischen häuften sich große undefinierbare Metallstücke, die ausgebauten Innereien defekter Wasserfahrzeuge.

«Nicht gerade die übliche Touristenattraktion», sagte Sanjay.

Jennifer beschattete mit einer Hand ihre Augen und blickte gespannt auf das Geschehen. Ihre Großmutter betrachtete ihre nackten Schultern und fragte sich, ob sie ihr raten sollte, sie zu bedecken.

«Das ist genau das, wovon ich gesprochen habe. Komm, Jay, wir gehen hin und schauen uns das an.»

«Nein, nein, Miss. Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist», sagte Mr. Vaghela. «Eine Schiffswerft ist ganz sicher kein Ort für eine Lady.»

«Ich will doch nur schauen, Ram. Ich werde schon nicht das Schweißgerät schwingen.»

«Ich finde, du solltest auf Mr. Vaghela hören, meine Liebe.» Sie stellte ihr Glas im vollen Bewusstsein ab, dass schon ihre Anwesenheit im Teehaus Aufmerksamkeit erregte.

«Mein Gott! Komm, Jay. Es wird ja wohl niemanden stören, wenn wir uns das mal für fünf Minuten anschauen.»

«Da steht ein Wächter am Eingang», gab Sanjay zu bedenken.

«Fünf Minuten.» Jennifer sprang auf, sie hüpfte fast vor Ungeduld. Schon war sie halb über die Straße gegangen.

«Dann gehe ich wohl besser mit», seufzte Sanjay resigniert. «Wir sind gleich wieder da.»

«Junge Leute», sagte Mr. Vaghela erneut und kaute versonnen auf seiner Krokantstange.

Ein riesiger Lastwagen rollte vorbei. Auf seiner Ladefläche lagen verbogene Metallstücke, an denen sich sechs oder sieben Männer festhielten. Es sah gefährlich aus.

Als er vorbei war, sah sie ihre Enkelin mit dem Mann am Tor sprechen. Das Mädchen lächelte und fuhr sich mit der Hand durch ihr blondes Haar. Dann langte sie in ihre Tasche und gab ihm eine Flasche Cola. Als Sanjay sie erreichte, öffnete sich das Tor. Und dann waren sie verschwunden und erschienen ein paar Sekunden darauf als winzige Gestalten am Strand.

Zwanzig Minuten später, als die beiden jungen Leute noch nicht mal mehr in Sicht waren, versuchte sie, ihren Ärger darüber zu unterdrücken, dass ihre Enkelin sich schon wieder so selbstsüchtig und rücksichtslos verhielt. Gleichzeitig fürchtete sie, ihr könnte etwas passieren.

«Ich glaube, wir sollten ihnen hinterhergehen und sie zurückholen», sagte Mr. Vaghela, als könne er ihre Gedanken lesen. «Sie haben eindeutig die Zeit vergessen.»

Sie nahm dankbar seinen Arm. Sein Hemd fühlte sich weich und papieren an, Leinen, das man viele, viele Male gewaschen hatte. Er zog den schwarzen Schirm hervor, den er schon einige Male benutzt hatte, öffnete ihn und hielt ihn so, dass sie in seinem Schatten gehen konnte.

Sie blieben am Tor stehen, Mr. Vaghela sagte etwas zu dem Wächter und zeigte zum Werftgelände. Es klang aggressiv,

kampflostig, so als ob der Mann ein Verbrechen begangen hätte, indem er die beiden jungen Leute durchgelassen hatte.

Der Wächter sagte etwas, das offenbar eine Beschwichtigung war, und führte sie hinein.

Die Schiffe waren allesamt alt, vorzeitliche, rostige Kolosse. Winzige Männchen krabbelten wie Ameisen auf ihnen herum, ganz offensichtlich unempfindlich gegen das schrille Geräusch von reißendem Metall und das hochtonige Kreischen der Stahlsägen. Sie waren mit Schweißgeräten, Vorschlaghämmern und Schraubenschlüsseln bewaffnet, und das rhythmische Hämmern ihrer Zerstörungsarbeit hallte trostlos auf dem Platz wider.

An den Rümpfen, die noch in tieferem Wasser lagen, hatte man Seile befestigt, von denen unglaublich zerbrechliche Plattformen herabhingen, auf denen man das Metall zum Ufer beförderte. Am Wasser hob sie unwillkürlich die Hand zum Gesicht, weil es so durchdringend nach ungeklärtem Abwasser und nach etwas Chemischem stank, das sie nicht benennen konnte. Ein paar Meter weiter stiegen aus Feuern dicke Wolken giftigen Rauches in die klare Luft.

«Passen Sie bitte auf, wo Sie hintreten», warnte sie Mr. Vaghela und deutete auf den verfärbten Sand. Um sie herum lagen wüste Haufen rostiger Metallträger und etwas, das aussah wie übergroße Turbinen und zerknautschte Stahlplatten. Riesige, mit Seepocken bedeckte Ketten schlängelten sich darum herum oder lagen in mit Algen bedeckten Rollen wie schlafende Schlangen da. Sie ließen die Arbeiter im Vergleich geradezu zwergenhaft aussehen.

Aber keine Spur von Jennifer.

Sie griff nach Mr. Vaghelas Arm und hielt einen Moment inne, um sich an die Hitze zu gewöhnen. Dann gingen sie langsam hinunter ans Wasser, wo Männer in staubigen Gewändern

mit Walkie-Talkies hin- und herliefen und aufgereggt miteinander sprachen.

«Da kommt noch ein Schiff», erklärte Mr. Vaghela und zeigte zum Horizont.

Sie beobachteten etwas, das vermutlich einmal ein alter Tanker gewesen war. Von mehreren Schleppern gezogen, bewegte er sich langsam auf das Ufer zu. Ein japanischer Geländewagen dröhnte vorbei und blieb ein paar hundert Meter weiter mit quietschenden Reifen stehen. In diesem Moment hörten sie die wütenden Stimmen. Als sie um einen riesigen Haufen Gaszylinder bogen, sahen sie eine kleine Gruppe Menschen, die im Schatten eines gewaltigen Metallrumpfes stand. In ihrer Mitte schien es einen Tumult zu geben.

«Madam, wir sollten uns wohl in diese Richtung begeben», schlug Mr. Vaghela vor.

Sie nickte. Plötzlich hatte sie Angst.

Der Mann, dessen ausladender Bierbauch ihn auch ohne sein schickes Auto aus der Menge hätte herausstechen lassen, machte wilde Handbewegungen in Richtung des Schiffes. Er redete so aufgebracht, dass sein Speichel nur so spritzte. Sanjay stand direkt vor ihm. Er hielt die Hände in einer versöhnlichen Geste mit den Handflächen nach unten und versuchte, ihn zu unterbrechen. Jennifer, auf die sich der Zorn des Mannes richtete, stand in der Haltung da, an die sich ihre Großmutter noch aus der Pubertät ihrer Enkelin erinnerte: die Hüften leicht nach vorn gekippt, die Arme schützend vor der Brust verschränkt, den Kopf frech zur Seite geneigt.

«Du kannst ihm sagen», rief sie, «dass ich gar nichts auf seinem verdammten Schiff wollte. Und dass es kein Gesetz gibt, das das Anschauen verbietet.»

Sanjay wandte sich zu ihr um. «Genau das ist das Problem, Jen. Es *gibt* ein Gesetz, das das Anschauen verbietet. Wenn man nämlich den Grundbesitz eines anderen widerrechtlich betritt.»

«Das hier ist ein Strand», schrie Jennifer den Mann an. «Er ist zehn Kilometer lang. Tausende von Leuten hängen hier herum. Welchen verdammt Unterschied macht es, wenn ich mir hier ein paar verrostete Schiffe anschau?»

«Jen, bitte ...»

Die Männer standen um Sanjay herum und starrten mit unverhohlenem Interesse auf Jennifers Jeans und ihr Tanktop, dabei stießen sie sich gegenseitig in die Rippen. Als sich die alte Frau näherte, wichen einige von ihnen zurück, und sie roch alten Schweiß, Räucherstäbchen und etwas Schwefliches. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht die Hand vor den Mund zu legen.

«Er glaubt, dass Jennifer eine Umweltaktivistin ist und hier nach Beweisen gegen ihn sucht», erklärte Sanjay.

«Ich habe doch noch nicht einmal eine Kamera dabei», sagte Jennifer betont deutlich zu dem Mann, der sie finster anschaute.

«Das ist jetzt wirklich keine Hilfe», beschwerte sich Sanjay.

Die alte Frau versuchte einzuschätzen, welche Bedrohung von dem Mann ausging. Seine Handbewegungen waren immer aufgeregter geworden, sein Gesicht hatte sich vor Zorn gerötet. Sie schaute hilfeschend zu Mr. Vaghela, als ob er der einzige andere Erwachsene in dieser Runde wäre.

Er schien das zu spüren, löste sich von ihr und bahnte sich, plötzlich sehr aufrecht, seinen Weg durch die Menge. Er trat vor den Schiffsverschrotter und hielt ihm seine Hand so hin, dass der gezwungen war, sie zu ergreifen.

«Sir. Ich bin Mr. Ram B. Vaghela», verkündete er.

Die beiden Männer begannen, sich schnell auf Urdu zu un-

terhalten. Mr. Vaghelas Stimme klang erst bittend und beruhigend, dann entschlossen und bestimmt.

Das Gespräch schien seine Zeit zu brauchen. Ohne Mr. Vaghelas Arm als Stütze fühlte sich die alte Frau etwas wackelig. Sie schaute sich um, suchte nach einer Sitzgelegenheit und zog sich dann ein paar Schritte aus der Menge zurück, wobei sie versuchte, unter den unverfroren neugierigen Blicken der Männer nicht allzu unsicher oder ängstlich zu wirken. Sie entdeckte eine Stahltrommel und ging langsam in die Richtung.

Sie setzte sich darauf und sah zu, wie Mr. Vaghela und Sanjay versuchten, den Schiffseigentümer zu beruhigen, ihn von der Naivität und Unschuld der Besucher zu überzeugen. Hin und wieder winkten sie ihr zu. Sie fächelte sich unter ihrem Schirm mit der Hand Luft zu, wohl wissend, dass die Anwesenheit einer offensichtlich gebrechlichen alten Dame sicher nicht schadete. Nach außen wirkte sie harmlos, aber innerlich kochte sie vor Wut. Jennifer hatte sich bewusst über die Wünsche aller anderen hinweggesetzt und die Reise jetzt um mindestens eine Stunde verzögert. Schiffswerften waren gefährliche Orte, hatte Mr. Vaghela gemurmelt, als sie über den Strand gegangen waren, nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für diejenigen, die die Arbeit «störten». Er habe von Fällen gehört, in denen man das Eigentum der Eindringlinge konfisziert hatte. Dabei hatte er sich nervös zum Wagen umgeschaut.

Jetzt dachte sie über die Tatsache nach, dass sie die ganze Strecke über den heißen Sand würde zurückgehen müssen und dass es vollkommen im Bereich des Möglichen lag, dass sie diesen Leuten auch noch Geld geben mussten, damit sie überhaupt gehen konnten. Das würde ihr ohnehin schon so gut wie erschöpftes Budget noch weiter strapazieren.

«Dummes, rücksichtsloses Mädchen», murmelte sie.

Sie stand auf und versuchte, dabei gelassen zu wirken. Sie ging zum Bug des Schiffes, um einen möglichst großen Abstand zwischen sich und ihre verantwortungslose Enkelin und die Männer mit den leeren Blicken zu legen.

Sie hielt sich den Schirm dicht über den Kopf. Auf der Suche nach ein wenig Schatten ging sie weiter, mit jedem ihrer Schritte wirbelte sie eine Staubwolke auf. Das Schiff war bereits halb zerlegt, und der Rumpf endete so jäh, als hätte ihn die Hand eines Riesen in zwei Teile gehackt und den hinteren Teil weggenommen. Sie hob den Schirm, um besser sehen zu können. Von hier unten war wenig zu erkennen, aber sie machte ein paar Geschütztürme aus, die man noch nicht abgebaut hatte. Sie betrachtete sie und runzelte die Stirn. Die Oberflächen waren in dem zarten Blassgrau britischer Kriegsschiffe gestrichen. Nach einer Weile senkte sie den Schirm, trat zurück und starrte hinauf zu dem zerbrochenen Rumpf, der über ihr emporgaß. Dabei vergaß sie sogar ihren steifen Nacken.

Sie hob die Hand, um die Augen vor der erbarmungslosen Sonne zu schützen, bis sie erkennen konnte, was von dem Namen am Schiffsrumpf übrig geblieben war.

Dann, als sie den letzten Buchstaben entziffert hatte, verstummten die streitenden Stimmen, und trotz der drückenden Hitze des indischen Nachmittags fühlte die alte Frau unter dem Schiff plötzlich, wie eine Eiseskälte von ihr Besitz ergriff.

Der Schiffsverschrotter, Mr. Bhattacharya, schien noch längst nicht überzeugt zu sein, aber obwohl er immer feindseliger wirkte, die Menge immer unruhiger wurde und sie inzwischen schon mehr als eine Stunde verloren hatten, zankten die beiden jungen Leute immer noch.

Mr. Vaghela wischte sich die Stirn mit einem Taschentuch.

Miss Jennifer trat wütend und beleidigt mit dem Fuß in den Sand, schien sich aber fügen zu wollen. Mr. Sanjays Gesicht war gerötet, er sah aus wie jemand, der die unangenehme Aufgabe hatte, jemanden zu verteidigen, der eindeutig im Unrecht war.

Schließlich trat Mr. Sanjay zu dem Mädchen. «Jen. Geh zurück zum Wagen und nimm deine Großmutter mit. Wir regeln das hier schon.»

«Sag mir nicht, was ich zu tun habe, Jay. Ich brauche wirklich keinen ...» Miss Jennifer hielt jäh inne.

Plötzlich herrschte Stille, und Mr. Vaghela folgte dem Blick der Menge, der auf eine schattige Stelle unter dem Rumpf des benachbarten Schiffes gerichtet war.

«Was ist mit der alten Frau los?», fragte Mr. Bhattacharya.

Sie saß vornübergebeugt da, den Kopf auf die Hände gestützt. Ihr graues Haar wirkte in der Sonne silbrig weiß.

«Großmama?» Das Mädchen rannte zu ihr hinüber.

Die alte Frau hob den Kopf, und Mr. Vaghela atmete erleichtert aus. Er musste zugeben, dass ihre Haltung ihm Angst eingejagt hatte.

«Geht es dir gut?»

«Ja. Ja, meine Liebe.» Es klang mechanisch, fand Mr. Vaghela. Mr. Sanjay und er ließen Mr. Bhattacharya stehen, gingen zu ihr und hockten sich vor sie hin.

«Sie sehen recht blass aus, *Mammaji*, wenn ich das so sagen darf.» Sie hatte eine Hand auf das Schiff gelegt. Dafür musste sie sich merkwürdig zur Seite beugen.

Der Schiffsverschrotter stand jetzt neben ihnen und säuberte seine teuren Krokodillederschuhe an seinen Hosenbeinen. Er flüsterte Mr. Vaghela etwas zu. «Er fragt, ob Sie etwas zu trinken möchten», übersetzte er. «Er hat Eiswasser in seinem Büro.»

«Ich will nicht, dass sie hier auf meiner Werft einen Herz-anfall bekommt», sagte Mr. Bhattacharya. «Gebt ihr Wasser und bringt sie dann fort von hier.»

«Möchten Sie etwas Eiswasser?»

Es sah so aus, als wollte sie sich aufrichten, aber stattdessen hob sie nur kraftlos die Hand. «Das ist sehr freundlich, aber ich möchte hier nur ein bisschen sitzen bleiben.»

«Großmama? Was ist los?» Jennifer hatte sich neben sie gehockt und ihr die Hände auf die Knie gelegt. Ihre Augen waren vor Sorge geweitet. Die zur Schau gestellte Arroganz hatte sich verflüchtigt. Hinter ihnen murmelten die jungen Männer und rempelten sich gegenseitig an, um das Schauspiel zu sehen.

«Bitte sag ihnen, dass sie gehen sollen, Jen», flüsterte die alte Frau. «Wirklich. Es ist alles in Ordnung, wenn man mich nur in Ruhe lässt.»

«Ist es meine Schuld? Es tut mir so leid, Großmama. Ich weiß, dass ich furchtbar nervig sein kann. Mir hat nur die Art nicht gefallen, wie er mit mir gesprochen hat. Nur weil ich eine Frau bin, weißt du? Das regt mich so auf.»

«Es ist nicht deine Schuld ...»

«Es tut mir leid. Ich hätte rücksichtsvoller sein sollen. Komm, wir bringen dich zurück ins Auto.»

Mr. Vaghela freute sich, ihre Entschuldigung zu hören. Es war gut zu wissen, dass die jungen Leute ihr verantwortungsloses Betragen noch zugeben konnten. Sie hätte niemals zulassen dürfen, dass die alte Frau einen so langen Weg in der Hitze gehen musste, noch dazu an einem Ort wie diesem. Das war einfach respektlos.

«Es ist nicht deine Schuld, Jennifer.» Die Stimme der alten Frau klang gepresst. «Es ist das Schiff», flüsterte sie.

Verständnislos folgten sie ihrem Blick zu der riesigen Fläche

blassgrauen Metalls, den enormen rostigen Nieten, die sich über die gesamte Seite nach oben reihten.

«Das ist doch nur ein Schiff, Großmama», sagte Jennifer.

«Nein», widersprach sie, und Mr. Vaghela bemerkte, dass ihr Gesicht so bleich war wie das Metall, vor dem sie kauerte. «Da liegst du vollkommen falsch.»